

Verletzliche Mission

Die erlebte *Ungleichzeitigkeit* war für uns immer wieder aufs Neue frappierend in unserer Zeit im Nordosten Nigerias an der Grenze zu Kamerun: Dort spielt sich im selben Moment ab, was in Europa durch Jahrhunderte und Generationen getrennt ist. Eine Frau holt Wasser an einem Ziehbrunnen - eine Szene wie aus biblischen Zeiten, wie Rebekka oder die Frau am Jakobsbrunnen. Direkt hinter ihr platzt das Internetcafé aus allen Nähten. Jemand kocht wie seit Jahrtausenden auf dem Drei-Steine-Feuer - und telefoniert zugleich auf seinem Handy. Der Häuptling eines Stammes aus den Bergen sitzt in traditionellem Gewand und standesgemäßer Bewaffnung auf dem Rücksitz eines funkelnden Allradjeeps, natürlich mit Klimaanlage. Allerdings würde er einer Frau nie die Hand reichen, denn das verbietet seine Tradition. Es gibt an jeder Ecke Cola, aber fast nie Strom. Unzählige Leute sind auf Mopeds unterwegs, können aber nicht lesen und schreiben. Sie verwenden Kunstdünger auf ihren Feldern und gehen zum Regenmacher, sie nehmen Antibiotika ein und glauben an den Einfluß von Hexerei auf Krankheiten. Sie bedienen Labtops - und sind zugleich sicher, dass es Rituale gibt, mit denen man sich vor Gewehrkugeln schützen kann, wenn man in eine Schießerei hineingerät.

In einer afrikanischen Kirche mitzuleben und zu arbeiten, gleicht ein wenig einer Reise fast durch die ganze Kirchengeschichte - es gibt alles im selben Moment. Zum einen wird man Teil einer sehr jungen Kirche, die die typischen Fragen der 2. Generation stellt: Wie organisieren wir selbständig Kirche - jetzt, nachdem die Gründergeneration der Missionare abgetreten ist? Was muss ein Bischof für ein Mensch sein, was machen wir mit den vielen verwitweten Frauen, welche Regeln gelten für junge Männer? Kein Wunder, dass die Pastoralbriefe die mit Abstand beliebtesten biblischen Bücher in der EYN (Ekklesiar Yan' uwa a Nigeria) sind - und die Predigten genau im Ton dieser drei neutestamentlichen Briefe gehalten werden. Zugleich erlebten wir eine immer noch von Stammesstrukturen geprägte Gesellschaft, die in vielerlei Hinsicht ans Alte Testament erinnert. Kein garstiger Graben trennt hier das Denken vom Weltbild der Bibel. Am Straßenrand sitzt ein blinder Bettler, dem mein Sohn den Namen "Bartimäus" gab. Zum frühen Mittelalter passt die Tatsache, dass die Kirche in einem zerfallenden Staat Aufgaben übernimmt, um das Leben generell zu ordnen: Post wird von Gemeinde zu Gemeinde weitergegeben, die Taufurkunden gelten als staatliche Geburtsurkunden, weil es keine anderen Formulare gibt, die rudimentäre Krankenversorgung auf dem Land wird von kirchlichen Kleinstkliniken erbracht. Im selben Moment sind die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts präsent in dieser Welt: Immer noch verbreitet sich HIV/AIDS, und die Medien des 21. Jahrhunderts halten Einzug in diese Welt. Die christliche Minderheit in Nordnigeria mit einem immer militanter werdenden Islamismus konfrontiert, der eine Spur der Gewalt und des Todes durchs ganze Land zieht. Der Klimawandel verkürzt die Regenzeit von Jahr zu Jahr und macht das Leben in der Sahelzone immer mühsamer für diejenigen, die zu diesem Problem am allerwenigsten beigetragen haben.

Durch die Zeit in Nigeria haben sich für mich die Begriffe "Hilfe" und "Entwicklung" verändert. Wer ist entwickelt, wer ist zurückgeblieben, wer muss sich verändern? Im Mitleben und im Teilen des Glaubens mit Schwestern und Brüdern aus einer anderen Welt haben wir den einen Punkt gefunden, der Brücken schlagen kann auch über maximale kulturelle Differenzen. Denn so ist das mit dem Schlüsselloch des geteilten Glaubens: Es ist eine gemeinsame Annäherung an das, was uns heilig ist und wovon wir leben - und das uns, wenn wir die Augen dafür öffnen, die Notwendigkeit von Veränderungen jeweils bei uns selbst entdecken lässt. Wo wir aus dieser Ressource leben, finden wir die Kraft dazu, die für uns selbst ungewöhnlichen und unbequemen Konsequenzen zu ziehen - so wie wir das von den Afrikanern erwarten, denen wir doch stets "Unterentwicklung" und Veränderungsbedarf bescheinigen. Im gemeinsamen kulturübergreifenden Lernen unter Bezugnahme auf den Glauben und die Spiritualität der beteiligten Menschen eröffnen sich Sichtweisen, die solche Einteilungen auflösen: Unterentwicklung besteht nicht nur in Korruption, patriarchaler Kultur und mühsamer Subsistenzlandwirtschaft. Unterentwickelt, unmenschlich und kritikwürdig erscheinen dann auch unser Umgang mit Alter und Tod, unser schwacher Familiensinn, unser verkümmerter Bezug zum Geber des Lebens und damit auch unsere Mühe, mit Grenzen im Leben klar zu kommen. Geteilte Spiritualität, gemeinsam über kulturelle Grenzen hinweg entdeckter und gelebter Glaube könnte uns weiterentwickeln zu echtem gemeinsamen Leben, in dem wir uns gegenseitig in Frage stellen lassen und uns den anderen in unserer Verletzlichkeit aussetzen, anstand immer sofort die sichere Rolle des "Lehrers", des "Helfers" und des "Experten" einzunehmen, wenn wir uns Menschen zuwenden, die ärmer sind als wir.

Mich hat meine Zeit in Afrika sehr demütig und bescheiden gemacht, und ich habe am meisten gelernt von Menschen, die zum Teil keinen einzigen Tag ihres Lebens in einer Schule verbracht haben. Ich habe eine Freundin in Mubi, die neun Kinder geboren und fünf davon wieder beerdigt hat. Und sie singt täglich und lobt ihren Gott. Wer hat da von wem zu lernen? Ich möchte damit keine Armut verklären, sondern ich möchte bereit werden, von Glaube und Lebensweisheit von Menschen zu lernen, die völlig anders geprägt sind und anders leben (müssen) als ich. Auch da, wo ich nichts oder fast nichts ändern kann. Seit ich aus Afrika zurück bin, beschäftige ich mich mit dem Weg von sogenannter "Vulnerable Mission", von verletzlichem Mission. Ein Brite, der in Kenia lebt, hat es formuliert, und andere probieren es anderswo aus.

Ein Ehepaar aus Deutschland zum Beispiel hat 17 Jahre in Argentinien verbracht und hat bewusst auf Projektabwicklung (und damit einhergehend auf Macht und Geld) verzichtet und stattdessen mitgelebt, begleitet, zugehört und gelernt. Gerade so haben sie die Subjekthaftigkeit ihrer Gastkultur gestärkt und solchen Menschen Würde zugesprochen, die sonst immer nur Opfer und Bedürftige, Bittsteller und Unterentwickelte sein müssen. Sie schreiben:

"Als Begleitpersonen versuchten wir, immer stiller und schweigsamer zu werden, um nicht zu überhören, *was die Indianer uns zu sagen hatten.*"¹

"Wir sehen heute Gewohnheiten, Werte und Ansichten unserer eigenen Kultur aus einem anderen Blickwinkel. (...) Wir merkten, wie blind und ethnozentrisch es war, uns für 'zivilisiert' und 'höher entwickelt' zu halten. Meinten wir wirklich, klüger und weitsichtiger zu sein?"²

Solcherart veränderte Haltungen und die persönlichen Konsequenzen daraus sind aus meiner Sicht viel wichtiger als Kollekten und Spendenaufrufe, wenn uns die Sehnsucht nach Gerechtigkeit umtreibt. Geld wird das Problem nicht lösen, denn es geht im Kern darum, wie wir *leben*. - Und was wird dann aus den Bemühungen um Armutsbekämpfung und aus all den Entwicklungsvorhaben? Sie fangen bei *uns* an, wir können sie nicht an "Experten" delegieren - und sie haben ganz konkret und unbequem mit unserem Glauben und unserem alltäglichen Leben zu tun. Ein fröhlicher einfacher Lebensstil, der die Götzen unserer westlichen Welt auslacht, könnte ganz nebenbei auch dazu beitragen, dass Menschen hier bei uns beginnen sich zu wundern, bemerken, dass der totale Konsum eben doch nicht alternativlos ist und vielleicht erleben, dass Christsein heute in Deutschland im 21. Jahrhundert doch glaubwürdig sein kann.

"Years of work among the poor have taught us that limiting our investment among the poor to just make money makes the poor beggars, and limiting our investment to programs makes the poor glorified beggars (beneficiaries), but if we believe transformation is about transforming lives, then we must intentionally invest our lives. Only life can reproduce life. (...) We need to become a prophetic community that knows the discipline of standing in 'the counsel of the Lord' before rushing to help people. (...) If our transformational initiatives must have the mark of integrity, then the agents of transformation must continuously be transformed themselves. We are involved among the poor and the oppressed as obedient followers of the Lord Jesus Christ. Transformation is about obedience and discipleship. Let transformation begin with us."³

Christine Gühne, 2007-2010 Ökumenische Mitarbeiterin von mission 21/ Basel in Nordnigeria, seither Pfarrerin (50%) in Wittlingen und Schallbach und Theol. Mitarbeiterin für Gemeinden anderer Sprachen und Herkunft in Südbaden (50%)

1 U. und F. Paul, Begleiten statt erobern 127.

2 U. und F. Paul, Begleiten statt erobern 131.

3 Jayakumar Christian, An Alternate Reading of Poverty. In: Bryant L. Myers (Ed.), Working with the Poor, Colorado Springs 1999/2008, 23.